

Jan Costin Wagner
Sommer bei Nacht

Roman

Galiani Berlin



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2020

© 2020, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder
ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder
verbreitet werden.

Umschlaggestaltung Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin

Umschlagmotiv © getty images

Lektorat Wolfgang Hörner

Gesetzt aus der Minion

Satz Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86971-208-6

Weitere Informationen zu unserem Programm finden Sie unter
www.galiani.de

*You paint a silhouette,
you wore it
with regret in limbo
once again, found a raven*

(raven)

Eins

*Ihren
Traumsommer
gib'ts jetzt
zum günstigen
Früh-
bucher-
preis.*

MARKO

Er ist im Spielzeugladen gewesen, hat eingekauft. Zwei Stofftiere. Als er gegangen ist, mit den Tieren unter dem Arm, ist ihm wieder bewusst geworden, dass die Tiere ziemlich groß sind. Ein wenig hinderlich. Aber große Stofftiere bereiten Freude. Je größer die Tiere, desto größer die Freude. Er ist losgefahren. Ausgestiegen.

Jetzt läuft er durch den flirrenden Sommer. Die Wärme prallt ab. Er versucht, sie aufzufangen, wie einen Ball, wirft sie zurück an die Wände der grauen Häuser. Ihm ist warm und kalt, kalt und warm. Flauschiger Stoff an seinen Händen, er betastet ihn mit den Fingerspitzen.

Auf dem Hof der Schule herrscht Lärm. Betriebsamkeit, denkt er. Das Wort geht ihm durch den Kopf. Komisches Wort. Die Stofftiere fühlen sich zu groß an. Hindern ihn. Er wusste es. Er läuft an kreischenden Kindern vorüber zu einem weißen, schmalen, langen Tisch. Eine Reihe von Tischen, dahinter stehen lächelnde Frauen. Er legt eines der Tiere ab. Hält sich am anderen fest.

»Dein Teddy?«

Die Stimme kommt von unten. Streicht an seinen Hüften entlang. Eine helle Stimme. Er nickt. Betrachtet den kleinen Jungen.

»Ja«, sagt er.

Er reicht dem Jungen den Teddy, nimmt seine Hand. Etwas rastet ein. Seine Hand in der Hand des Jungen und noch etwas. Etwas anderes.

Sie laufen. Er spricht. Er erklärt dem Jungen, warum sie laufen. Die grauen Wände der Häuser sind jetzt auf der anderen Seite, spiegelverkehrt. Alles ist anders, alles neu. Die Wände sind so grau wie früher, aber die Wärme prallt nicht mehr ab, sie schmiegt sich an ihn, hüllt ihn ein. Der Junge läuft an seiner Hand, als sei er sein Sohn.

Im Hintergrund verebbt das Gerede der Menschen, das Gekreische der Kinder, das Lachen.

Sein Wagen steht in einer Seitenstraße. Er versetzt dem Jungen einen Schlag gegen die Schläfe, bevor er ihn auf die Rückbank legt.

Er steigt ein, startet den Motor, fährt los. Entfernt sich. Die grauen Wände werden klein.

Kleiner und kleiner, verschwinden ganz.

BEN

Ein weites Feld. Er steht allein. Hält inne, bewegt sich nicht. Ist auf der Hut. Niemand ist da, niemand zu sehen, niemand zu hören. Niemand. Er ist allein auf der Welt. Steht

allein auf dem Feld. Verkatert, obwohl er nicht getrunken hat. Erschöpft, erleichtert. Auf eine Weise, die schmerzt. Er spürt, dass er sterben wird. Irgendwann, zu einem Zeitpunkt, der fremd bleibt.

Das Mobiltelefon spielt eine Melodie, die er häufig gehört hat, ohne sie je zu kennen. Sie war bereits da, als er das Telefon gekauft hat. In einem Medienmarkt. Bunte Lichter. Menschen, die sich ihre Wünsche erfüllen. Ohne eine Freude, ohne eine Regung zu zeigen.

»Ja?«, sagt er.

»Dein freier Tag fällt aus«, sagt Christian. »Ein Kind ist vermisst. Ein Junge.«

Ben schweigt. Christians Worte wabern durch den Raum. Zähflüssig. Kind, Junge, vermisst.

»Ben?«

»Ja?«

»Hast du es mitbekommen? Bist du wach?«

»Ja.«

Er spürt Sveas Berührung an seinem Arm.

»Schschscht, alles gut«, sagt er. »Christian ist dran. Schlaf weiter.«

»Musst du weg?«

»Ja, gleich. Schlaf weiter.«

Er hebt sich aus dem Bett. Sein Blick streift Svea, während er zur Tür läuft. Dann steht er in einem neuen Raum, Sonne hinter den Fenstern.

»Ben?«, fragt Christian.

»Ja. Entschuldige. Ich bin aus dem Zimmer raus, Svea schläft.«

»Mittagsschlaf?«

»Ja. Sie ist gestern aus Korea gekommen und hat ein wenig Jetlag. Wir haben uns kurz hingelegt.«

»Ah. Okay. Hast du mitbekommen, was ich gesagt habe?«

»Ja. Wo ist das?«

»Holunderweg 11. Eine Grundschule. Da ist ein Flohmarkt heute. Wiesbaden-Biebrich. Bis dann.«

Bis dann, denkt Ben.

CHRISTIAN

Christian lässt das Smartphone in seine Hosentasche gleiten, betrachtet die Szenerie.

Frauen, Kinder. Ein ratloser Hausmeister. Der Hausmeister sieht aus, als sei er einem Film entsprungen. Einem Film, der Klischees bedient. Er trägt einen blauen Handwerker-Overall, ist korpulent, hat eine Halbglatze. Einige der Frauen reden aufeinander ein, andere stehen still am Rand, in sich gekehrt, aber auch sie in Aufregung.

Ein Junge ist verschwunden. Christian spürt ein Brennen hinter den Augen. Er schließt sie. Öffnet sie. Uniformierte Kollegen und Kolleginnen stehen in der Szene. Er, Christian, leitet den Einsatz. Vorläufig allein, bis zum Eintreffen von Ben, der inzwischen sicher bereits auf dem Weg ist, aber noch eine Weile brauchen wird, um die Wegstrecke zurückzulegen.

Von hier nach dort. Aus dem Mittagsschlaf kommend. Aus Träumen an einen Ort des Verschwindens.

Christian fragt sich, was Ben geträumt hat. Ob es schön war oder nicht. Eine Frage der Perspektive. Traumlos, das

hat er gelesen, sei in aller Regel nur der nächtliche Tiefschlaf. Das könnte dafürsprechen, dass man im Traum eine Anbindung an die Realität bewahrt. An das Leben. Während der Tiefschlaf Kontakt zum Tod aufbaut.

Gleich, wenn er in die Szene hineintreten wird, muss er in der Lage sein, seinen Text aufzusagen. Fehlerfrei.

Er läuft ein paar Schritte, behutsam, stellt sich vor, ein ermittelnder Beamter zu sein. In einem Vermisstenfall. Möglicherweise einem Entführungsfall. Ein Brennen ist hinter seinen Augen, ein stummes Lachen vibriert auf seinen Lippen. Einige Sekunden lang, dann zieht es sich zurück. Er läuft. Stellt sich vor, der leitende Ermittler zu sein, der er tatsächlich ist.

BEN

Ben durchquert den Sommer. Fährt einmal mittendurch. Seine Geschwindigkeit ist moderat, seine Gedanken kreisen im Ungefähren.

Nachmittag. Bald vier. Die Schule ist ein flacher, langer Bau. Helles Grau im Sonnenlicht. Verkaufsstände auf einer grünen Wiese. Bunt bekleidete Menschen.

Er steigt aus, sieht Christian, der kaum merklich auf und ab wippt, mit seinen schlaksigen Beinen, während er den Ausführungen eines unteretzten Mannes lauscht. Der Mann sieht aus wie ein Hausmeister.

Ben nähert sich an, beginnt, die Worte zu erraten, die der Mann spricht. Dann hört er sie.

»... gar nichts mitbekommen«, sagt der Mann.

»Ah, Ben«, sagt Christian.

»Hallo«, sagt Ben.

»Herr Schäfer ist Hausmeister an dieser Schule. Er hat nichts mitbekommen. Er weiß nicht, auf welche Weise der Junge verschwinden konnte.«

»Wie alt ist der Junge? Wie heißt er?«, fragt Ben.

»Fünf. Jannis. Er war mit seiner Mutter und seiner Schwester hier. Lea Meininger und Tochter. Die Tochter war Schülerin an dieser Schule. Da hinten sind sie.«

Ben folgt Christians Blick. Unter einem Baum, im Schatten, stehen eine Frau und ein Mädchen. Beide in Weiß und Rosa. Partnerlook. Mutter und Tochter. Er fragt sich vage, welche Farbe die Kleidung des Jungen hatte.

»Das Ganze begann um halb zwölf. Traditioneller Sommerflohmarkt. Eltern und Lehrerschaft verkaufen Sachen für gute Zwecke. Gegen Viertel vor zwölf war der Junge, Jannis, plötzlich weg. Die Leute haben ihn gesucht, neben anderen auch Herr Schäfer.«

Herr Schäfer, der Hausmeister, nickt.

»Nach etwa einer Stunde vergeblichen Suchens hat die Mutter die Polizei verständigt.«

Ben wartet.

»Inzwischen sind seit dem Verschwinden des Jungen etwa drei Stunden vergangen. Eine Fahndung auf Basis eines Fotos aus dem Bestand der Mutter ist gerade rausgegangen.«

Ben nickt, Christian reicht ihm ein Foto. Es zeigt Jannis, mit einem gestellten Lächeln, vor einer kleinen Tafel, auf der in Kreideweiß *Dinosaurier* geschrieben steht. Ver-

mutlich hat ein Fotograf im Kindergarten das Bild gemacht. Jannis ist Mitglied der Dinosaurier-Gruppe. Für Momente flackert der Gedanke vor Bens Augen. Als sei er Teil der Lösung, als erzähle er eine Geschichte, die alles erklärt. Vom ersten bis zum letzten Satz, mit glücklichem Ende.

»Ja«, sagt er.

»Mark Lederer ist in dem Parkhaus da hinten. Die haben möglicherweise Bilder von den Überwachungskameras.«

Ben dreht sich um, sieht das mehrstöckige Parkhaus, das Teil eines großen Einkaufszentrums ist. Wie ein stiller Koloss ruht das ovale Gebäude unter der Sonne. Bunte Werbebanner kleben an der grauen Fassade. *Burger King, New Yorker MaxiDaxi, CineMAX.*

»Das ist ein Stück weit weg, aber wenn wir Glück haben, ist der Junge in die Richtung verschwunden.«

Ben nickt. Glück haben, denkt er.

Er sieht die Mutter und die Schwester. Rosa und weiß. Ein schöner Tag. Dinge verkaufen, die Freude bereiten, für den guten Zweck. Er läuft schon, Schritt für Schritt, den beiden entgegen.

LEA

Sie sieht den Mann erst, als er schon bei ihnen ist. Vor ihnen steht. Sie hat ihn nicht kommen sehen, ebenso wenig, wie sie Jannis hat gehen sehen.

»Frau Meininger?«

Sie nickt. Sie sucht in den Augen, im Gesicht des Mannes, auf seinen Lippen nach dem Wort, das Jannis zurückbringt.

»Mein Name ist Neven. Ben Neven. Ich bin einer der Ermittler, die ...«

»Es geht um Jannis, meinen Sohn.«

»Frau Meininger, sagen Sie mir bitte noch mal, wie es passiert ist. Wann haben Sie Jannis zuletzt gesehen? Und wo genau?«

»Jannis ist weg.«

»Frau Meininger, bitte sagen Sie mir doch noch mal ...«

»Wir sind hier angekommen. Ich bin rein, um unsere Sachen abzugeben, für den Flohmarkt. Das hat nicht mal eine Minute gedauert.«

Ben nickt. Sieht sich um. »Also da rein.« Er deutet auf den Haupteingang, über dem in breiten Lettern der Name der Schule prangt.

»Ja«, sagt sie. »Gleich rechts im ersten Klassenraum werden die Sachen gesammelt, bevor sie dann zu den Verkaufsständen kommen.«

»Ja. Verstehe«, sagt Ben. »Und Ihr Sohn, Jannis, war ...«

»War bei mir. Bei uns.« Sie sieht die Tochter an, die seinen Blick auffängt.

»Meine Tochter, Sarah«, sagt sie.

»Ich habe auch Sachen reingebracht«, sagt Sarah. »Jannis war eigentlich dabei. Er hat sogar irgendwas getragen.«

»Ja, stimmt. Er hatte ein altes Playmobil-Schiff. Er hat noch in den vergangenen Tagen damit gespielt und dann gesagt, dass er es trotzdem zum Flohmarkt bringen will. Damit andere Kinder auch Spaß daran haben.«

Ben nickt. Er hört ein Rauschen, es ist direkt in seinen Ohren. Wie Meeresrauschen.

»Ich dachte, dass er da ist, dass er hinter uns herkommt«, sagt die Tochter. Sarah.

Ben lässt seinen Blick auf ihr ruhen.

»Dieses Schiff ...«, murmelt er.

»Er muss es reingetragen haben und dann irgendwie weggerannt sein. Ich weiß es nicht«, sagt die Mutter. »Ich hatte kurz mit einer der Lehrerinnen gesprochen, die den Flohmarkt organisiert.«

»Gut. Wer ist das? Diese Lehrerin?«

»Frau Spahn. Ich glaube, dass sie drin ist. Sie hat blonde Haare. Helle Haare. Also, fast weiß.«

»Ah. Gut, erst mal danke.«

Er läuft, entfernt sich.

Rosa und weiß. Sommer. Ein Junge, der andere an seiner Freude teilhaben lassen möchte. Er betritt das Gebäude, angenehme Kühle umspielt ihn.

In dem Klassenraum kann er keine Frau entdecken, die helle Haare hat, aber er sieht sofort, auf einem grauen Tisch, neben anderen Gegenständen, das dunkelbraune Piratenschiff, das er selbst als Kind besessen hat und an dem eine Flagge mit Totenkopf weht.

*Space Grau,
elegante Glasoberfläche,
verbesserte Features,
neue Generation,
nach IP67
klassifiziert,
der neu verbaute
A11-Bionic-Prozessor mit
64 Bit liefert mit
seiner
Leistung
Hochaufgelöstes
in 4 bis 8 K.*

CHRISTIAN

Christian steht im Schatten. Er fühlt sich wohl, geborgen, geschützt. Die Kühle scheint den überhitzten Tag, der draußen wartet, ad absurdum zu führen. Der Mann, der vor dem Bildschirm sitzt und die flimmernden Bilder ablaufen lässt, ist gelangweilt. Das ist ungewöhnlich.

Häufig geraten die Menschen in Unruhe, wenn sie mit einer polizeilichen Ermittlung konfrontiert werden. Sie geraten unwillkürlich in eine Art Rollenspiel, darum bemüht, einer Erwartung zu entsprechen. Oder aber, in seltenen Fällen, einer Erwartung nicht zu entsprechen. Dieser Parkhauswächter hier wirkt vor allem genervt. Von sich? Vom Leben? Von Dingen, die unerwartet Mühe bereiten?

Christian betrachtet die laufenden Bilder und am rechten unteren Bildrand die Zeitangabe. 11.32 Uhr. 11.33 Uhr. 11.34 Uhr.

Gerade als der Mann sich auf seinem Stuhl zurücklehnt, sieht Christian das, was seine Augen gesucht haben.

»Stopp«, sagt er.

»Was?«

»Stopp! Ich möchte das als Standbild sehen.«

»Standbild«, murmelt der Parkhauswächter.

Während Christian die beiden grauen, schwarzen Silhouetten betrachtet, kehren die Spiegelungen zurück. Der Gedanke, dass es nicht echt ist. Er steht nicht wirklich hier, vor dem grauen Bild. Er ist außen vor, steht außerhalb, betrachtet sich selbst und den Parkhauswächter. Zwei Fremde.

»Und jetzt?«, fragt der Parkhauswächter.

»Können Sie das näher ranholen? Die beiden, den Jungen und den Mann?«

»Klar«, sagt der Wachmann.

Christian wendet sich den beiden Silhouetten auf dem Bildschirm zu. Eine groß, eine klein. Ein Mann, ein Junge. Der Junge hält etwas in der Hand. Etwas Großes. Ein Stofftier?

»Und?«, murmelt der Wachmann.

»Ich brauche einen Ausdruck«, sagt Christian.

»Okay«, sagt der Wachmann.

Christian fokussiert noch einmal das Bild. Jetzt ganz bei sich, das andere, falsche Bild, in dem alles nicht wirklich passiert, hat sich zurückgezogen, wie eine Schildkröte in ihren Panzer. Er versucht, Gesichtszüge auszumachen,

in Gedanken Konturen einzuzeichnen. Es gelingt ihm nicht.

Das Einzige, was er jetzt, bei näherem Hinsehen, wirklich erkennen kann, ist das Stofftier. Ein großer grauer Teddybär.

BEN

Er läuft. Wieder hat er das Gefühl, den Sommer zu durchqueren. Eine Schneise hineinzuschlagen. Es fühlt sich angenehm an, in Bewegung zu sein. Das Parkdeck ragt vor ihm auf wie ein Ungeheuer. Ein grauer Dinosaurier, umgeben von einer blassen bunten Welt.

Mark Lederer und zwei uniformierte Kollegen, eine Frau und ein Mann, stehen bei den Aufzügen, bei den Kassensautomaten. Zwei weitere Uniformierte laufen die Flächen ab, werfen Blicke in die stillstehenden Autos. Die Autos schlafen. Traumlos.

»Christian ist unten bei dem Parkhauswächter. Sie prüfen das Überwachungsvideo«, sagt Mark Lederer.

»Gut«, sagt Ben. Er steigt in den Aufzug, fährt ein Stockwerk nach unten. Als er aussteigt, sieht er schon Christian in dem Kabäuschen stehen, das hell beleuchtet ist, umgeben von Schatten. Christian winkt ihn heran. Vor dem Bildschirm sitzt ein Mann, der schwer atmet.

»Wir haben hier was«, sagt Christian. »Das könnte der Junge sein. Können aber natürlich ebenso gut ein Vater und sein Sohn sein, die vom Flohmarkt kommen.«

Ben nickt. Kneift die Augen zusammen, öffnet sie weit, versucht, das schwammig graue Bild scharf zu stellen. »Geht das irgendwie schärfer? Oder größer?«

»Nein, ich fürchte nicht«, murmelt der Parkhauswächter.

»Das ist erst mal das Beste, was wir bekommen konnten«, sagt Christian.

»Okay.« Ben tritt näher heran. Dinosaurier-Gruppe, denkt er. Ein Junge mit gestelltem Lächeln, hinter dem ein ehrliches, offenes Lächeln darauf gewartet hat, den Weg auf seine Lippen zu finden.

»Das ist er«, sagt er.

»Ja?«, sagt Christian.

Ben nickt. Die beiden sehen tatsächlich aus wie Vater und Sohn. Gemeinsam unterwegs, schlendernd. Es muss eine Kamera sein, die einen Bereich außerhalb des Parkhauses abdeckt. Die beiden laufen die Straße entlang. Ben sieht Jannis, im grauen, weißen, schwarzen Sommer, hinter den Pixeln sieht er sein Lächeln. Ein verschlüsseltes Lächeln, eines, das erst noch *entpackt* werden muss, vom richtigen Format, in der richtigen Auflösung, bevor es Raum greifen kann. Wenn der Fotograf endlich gegangen ist.

»Das ist Jannis«, sagt Ben. »Und von dem Stoffteddy gibt es noch einen.«

»Was?«, fragt Christian.

»Ich habe so einen gesehen, gerade eben«, sagt Ben. »So einen Teddybären. Liegt draußen bei dem Flohmarkt auf einem der Tische.«

Sie geht vorsichtig näher heran. Bleibt stehen. Die Polizisten sind zurückgekommen, sie waren in dem Parkhaus. Jetzt stehen sie in dem Klassenraum, im Schatten. Komisch kühl ist es hier.

Sie steht auf der Schwelle, unbemerkt. Die beiden Polizisten stehen mit zwei anderen, die weiße Kleidung tragen, vor den Tischen, auf denen die schönen Sachen liegen. Sie hatte sich, als sie angekommen sind, schon ein paar Sachen ausgesucht, die sie kaufen wollte.

Der riesige Teddy hat nicht dazugehört, aber die Polizisten scheinen an ihm besonders interessiert zu sein. Sie hat diesen Teddy erst mal gar nicht gesehen. Er lag noch nicht da, als sie ankamen. Die Polizisten haben ihn reingebracht, von draußen, aus der Sonne, mit Handschuhen, obwohl Sommer ist. Vorsichtig, als sei er zerbrechlich. Oder verletzt, an der Pfote.

Sie besprechen sich, während sie den Teddy beobachten. Die weiß Bekleideten nicken. Draußen sind andere Polizisten damit beschäftigt, ein Gebiet abzusperren. Alle wurden aufgefordert, zur Seite zu treten, die Rasenfläche zu verlassen. Sie weiß nicht, wo Mama ist. Sie weiß gar nichts.

Sie steht in einem Bild, das nicht stimmt. Der Raum ist zu kühl, die Polizisten sind zu ernst. Bis auf einen, der manchmal plötzlich aussieht, als würde er lachen müssen. Die anderen bemerken es nicht, aber sie sieht es, weil es ihr ähnlich geht. Mit dem Mann stimmt was nicht, und mit

ihr stimmt auch was nicht. Weil sie manchmal fast lachen muss, weil sie es einfach nicht glauben kann.

Das alles hier kann nicht wirklich passieren, nichts davon stimmt.

Jannis kommt gleich um die Ecke geflitzt, lachend. Sie wartet die ganze Zeit darauf, dass das endlich passiert. Jannis lacht, Mama lacht und ist böse, aber nur kurz, weil Jannis wieder da ist. So ein Teddy, das geht Sarah seit einigen Minuten durch den Kopf, würde Jannis gefallen. Warum ist der Teddy hier, wenn Jannis weg ist?

Der Teddy liegt auf dem Tisch. Die Polizisten stehen um ihn herum, als würden sie ihn behandeln wollen. Operieren. Die Polizisten sind Chirurgen, der Teddy ist krank.

Sie mag den Teddy nicht, sie weiß nicht, warum. Es ist keine Schande, krank zu sein.

BEN

Als Ben den Blick von dem Stoffbären abwendet, sieht er Sarah, die Schwester, auf der Schwelle zum Klassenraum stehen.

Er geht auf sie zu, sucht nach Worten, während er läuft. Er findet keine, und sie schweigt, während er ihr gegenübersteht.

»Komm, wir gehen raus«, sagt er schließlich.

Er geht voran, es fühlt sich gut an. Richtig. Der Sonne entgegen. Die Fläche draußen, die grüne Wiese, ist inzwischen abgesperrt worden, mit roten Bändern, die im

lauen Wind flattern. Die Besucher des Flohmarkts stehen am Rand der Szenerie, an der Straße, schweigend, manche tuscheln miteinander, als sei unter den gegebenen Umständen alles vertraulich. Alles geheim, im Verborgenen.

Ein Gedanke zuckt auf, ein Gefühl, ein helles Bild, das er in der Nacht gesehen hat.

»Jannis rennt manchmal weg«, sagt sie. »Also, ein paar Meter. Dann kommt er eigentlich zurück.«

Er sieht sie an. Sucht ihre Augen, weicht aus, als ihre Augen seine finden. Er nickt.

»Ist der Teddy wichtig?«, fragt sie.

Die Worte hallen nach. Er sieht Christian, der jetzt in einiger Entfernung, am Rand neben den Absperrbändern, bei einer blonden Frau steht. Helle Haare. Vermutlich Frau Spahn, die Lehrerin. Die Frau spricht, Christian hört zu.

»Vielleicht«, sagt er. »Wir wissen es noch nicht.«

»Okay«, sagt Sarah.

»Sag bitte noch mal, wann genau du Jannis zuletzt gesehen hast.«

»Als wir ankamen. Wir haben Sachen abgegeben. Drinnen, in dem Raum, in dem der Teddy liegt.«

»Gut. Und Jannis ...«

»Ist rausgerannt. Glaube ich, nachdem er sein Schiff abgestellt hatte. Mama hat noch mit den Lehrerinnen gesprochen.«

»Und dann seid ihr raus ...«

»Mama hat nach Jannis gesehen, aber er war nicht da. Wir sind einmal herumgelaufen. Um das Gebäude. Haben Leute gefragt. Irgendwann wurde es ... ja, komisch.«

Er nickt. »Könnte es sein, dass Jannis hier jemanden gekannt hat. Einen Mann?«

»Was für einen Mann?«

»Kennt er Leute hier? Sind vielleicht Freunde von euch da gewesen? Väter oder Brüder von Klassenkameradinnen?«

»Na ja, hier waren viele Leute, die wir kennen. Aber wir haben alle gefragt, keiner hatte Jannis gesehen.«

In den Augenwinkeln sieht er Christian. Er kommt auf sie zu.

»Frau Spahn hat Jannis rausrennen sehen. Nachdem er sein Schiff abgestellt hat. Sie hat noch kurz mit der Mutter gesprochen.«

Ben nickt. Immerhin dieser Teil der Geschichte scheint sicher zu stimmen.

»Die Aufnahme der Überwachungskamera muss bearbeitet werden. Im Moment ist es unmöglich, da irgendwas zu erkennen außer Kontur und Schatten.«

»Hast du noch so einen Teddy gesehen?«, fragt Ben.

Sarah hebt den Blick. »So einen wie drinnen?«

»Ja.«

»Nein. Der lag auch erst später da. Als wir ankamen, war da kein Teddy, das wäre mir aufgefallen.«

»Entweder gibt es mehrere von denen oder der Teddy ist, im Gegensatz zu Jannis, zurückgekommen«, sagt Christian.

Ben denkt an einen Teddy, der gehen kann, allein, während er selbst über grünes Gras läuft, zu den roten Absperrbändern, hinter denen die Menschen stehen.

»Entschuldigung«, sagt er. »Hat irgendjemand von Ihnen hier heute einen Mann mit einem Teddy gesehen. Oder vielleicht auch mit zwei Teddys.«

Schweigen.

»Ziemlich große Teddys, überproportional groß«, sagt Ben.

»Ja, habe ich gesehen.«

Ben sucht das Gesicht zur Stimme.

»Zwei Teddys. Der Mann hat draußen gestanden, an der Straße.«

Ben findet das Gesicht eines kleinen Jungen. Für Momente denkt er, dass es Jannis ist. »Du hast also den Mann gesehen, mit den beiden Teddys?«

»Ja, genau. Ich wusste aber nicht, ob er dazugehört.«

»Ob er dazugehört?«

»Ja, er sah so aus, dass er nicht weiß, ob er hier hingehört. Also, zu dem Flohmarkt.«

»Er war also irgendwie ... zögerlich.«

»Genau«, sagt der Junge.

»Kannst du sagen, wie er aussah? Wie alt war er denn?«

»Weiß nicht. Jung oder alt.«

Ben wartet.

»Also, irgendwie beides. Er war ja wie ein Kind, mit den Teddys. Aber auch irgendwie alt. Viel älter als ein Kind. Hatte auch so ... wenig Haare auf dem Kopf.«

»Hast du ihn früher mal gesehen? Hier an der Schule? Hat er mit Leuten hier geredet? Vielleicht ist er der Papa von einem der Kinder?«

»Nein.«

»Nein?«

»Nein, er war ganz allein.«

»Okay. Hast du ihn mit Jannis gesehen? Kennst du Jannis?«

»Nein. Aber da war auch niemand bei dem Mann. Der Mann war ganz allein.«

Ben nickt. Allein, denkt er. Ganz allein.

»Also nein, natürlich nicht ganz«, sagt der Junge.

»Was?«

»Er hatte ja die beiden Teddybären.«

MARKO

Während der Junge bewusstlos gewesen ist, hat Marko ihn auf das Bett gelegt und die Sachen an ihm ausprobiert, die er sich online bestellt hatte.

Der Junge schläft immer noch. Ist ohne Bewusstsein, hat nichts mitbekommen. Das ist gut, das ist schlecht. Der ganze Tag läuft anders ab als erwartet. Hängt in einer schiefen Ebene.

Er legt den Jungen in die Badewanne. Im Wohnraum schaltet er den Fernseher ein. Sein Herz macht einen kleinen Sprung, als er sieht, dass eine Zeichentrickserie läuft, die er mag.

Er setzt sich in den Sessel, betrachtet die Bilder, denkt, dass er müde ist und schlafen könnte, wie der Junge. Vielleicht dasselbe träumen.

*In einer
digitalen Welt
sagt mir
mein Auto,
wann es
an der Zeit ist,
loszufahren.*

*Das Auto, von dem sie
als Kind träumten,
wurde soeben überholt.*

*Mein Auto kennt
meinen Namen,
meine Ziele.
Fortschritt. Freiheit.
Die Eroberung der
digitalen Welt.*

BEN

Der Nachmittag weicht, der Abend nähert sich an. Sie sitzen im Schatten des Besprechungsraums, durch Jalousien fällt warmes Abendsonnenlicht.

Malvi, der Leiter der Abteilung, ist der Einzige, der steht. Vielleicht, weil er auf dem Sprung ist, vielleicht, weil er sich über andere erhaben fühlen möchte. Vielleicht aus anderen Gründen.

Ben wendet sich dem Breitbildschirm zu, auf dem die stillstehende Video-Aufnahme flackert. Ein Mann, ein Junge, ein Teddybär.

»Und das ist alles?«, fragt Malvi.

Christian lacht. Kurz und trocken. Er sitzt ganz hinten am Tisch, wie immer. »Vorgesetzter«, murmelt er.

»Bitte?« fragt Malvi.

»Sie reden wie ein Vorgesetzter«, sagt Christian. »Der Sie ja auch sind.«

Malvi betrachtet Christian. Christian betrachtet Malvi. Keiner der beiden weicht aus.

Das ist alles, denkt Ben. Mann, Junge, Teddybär.

»Ich prüfe die Vertriebswege«, sagt Mark Lederer.

Leise und in sich gekehrt, wie immer. Ben beugt sich ein wenig vor, um zu verstehen, was er sagt.

»Also, wohin die Firma, die diese Teddys herstellt, ausliefert«, sagt Lederer. »In welchen Warenhäusern oder Spielzeugläden die zu erwerben sind. Bis spätestens morgen wissen wir das. Ob es uns unmittelbar weiterbringt ... weiß ich nicht.«

Malvi nickt.

Ein Bild schiebt sich vor das Bild, das Ben sieht. Er gleitet ab. Einen Bären suchen, denkt er. Seinem Weg folgen, seinen Fußstapfen. Aber er wurde ja getragen, hat keine Spuren hinterlassen.

»Was war mit dem Vater?«, fragt Malvi. Er sieht Christian an, der das Telefonat geführt hat.

»Macht irgendwas mit Werbung«, sagt Christian.

»Aha. Sonst was?«

»Befindet sich in Berlin. Arbeitet aktuell an einem Auftrag für einen Automobilkonzern.«

»Aha«, sagt Malvi.

»Besitzt keinerlei Ähnlichkeit mit dem Mann auf dem Überwachungsvideo«, sagt Christian.

»Ja.«

»Er ist auf dem Weg zurück, sein Flieger landet um halb acht in Frankfurt, ich werde da sein.«

»Gut«, sagt Malvi.

»Die Familie vermittelt den Eindruck, intakt zu sein«, sagt Christian.

Ben lässt den Satz nachklingen. *Die Familie vermittelt den Eindruck, intakt zu sein.*

»Die Beamten am Boden haben bisher keine Meldung gemacht. Wir haben über dem an die Schule angrenzenden Waldgebiet inzwischen zwei Helikopter mit Wärmebildkamera im Einsatz, die bis etwa 23 Uhr fliegen werden«, sagt Ben.

Malvi nickt.

»7886 von 8234«, murmelt Lederer. Noch leiser als sonst.

»Ja?«, fragt Malvi.

»Ich habe die Statistik zum Vorjahr rausgesucht«, sagt Lederer. »7886 von 8234 Kindern in der Gruppe der bis einschließlich 13-Jährigen wurden wieder angetroffen oder aufgefunden. Das entspricht einer Aufklärungsquote von mehr als 95 Prozent.«

Stille.

»Die restlichen fünf Prozent umfassen nahezu komplett Dauerausreißer, Streuner. Oder Kinder, die ihren Sorgerechtigten entzogen wurden.«

Dauerausreißer, Streuner, denkt Ben.

»Komischer Begriff, Streuner«, sagt jetzt auch Lederer. Er

senkt den Blick auf ein Blatt Papier, das vor ihm liegt. »Insgesamt ist festzuhalten, dass tagtäglich zwar viele Kinder als vermisst gemeldet werden, jedoch der Anteil der Kinder, deren Verbleib auch nach längerer Zeit nicht geklärt werden kann, sehr gering ist.«

Malvi räuspert sich.

»Bei dem verbleibenden Teil ist zu befürchten, dass sie Opfer einer Straftat oder eines Unglücksfalls wurden, sich in einer Situation der Hilflosigkeit befinden oder nicht mehr am Leben sind«, liest Lederer.

»Sind Sie dann fertig, Herr Lederer?«, fragt Malvi.

Lederer nickt. Ben betrachtet ihn. Unendlich traurig sieht er aus. Weil die Statistik ihm keine Gewissheit geliefert hat. Dass es Jannis gut geht. Fünf Prozent zu wenig. Ben fragt sich, ob Mark Lederer Kinder hat. Er weiß wenig über ihn, eigentlich nichts. Ein stiller, lieber Mensch, das ist alles.

»Die Technik arbeitet daran, das Bild des Mannes zu schärfen. Von der Überwachungskamera. Wir bräuchten es deutlich klarer, um es für Befragungen oder auch die öffentliche Fahndung verwenden zu können«, sagt Ben.

Er wendet sich Malvi zu und sieht, dass dessen Blick auf ihm ruht. Malvis Augen suchen seine.

»Ihr Fall«, sagt Malvi.

Die Worte hallen nach, während Malvi sich von Ben abwendet, allen im Raum zunickt und geht. Mein Fall, denkt Ben. Mein Fall, mein Fall. Malvi liebt diese Sprüche. Aber dieses Mal klingt es anders.

Weil es stimmt.

Mein Fall, denkt Ben und schließt für Sekunden die Augen.

*Reise dich
interessant*

*Koste dein
Erlebnis aus*

CHRISTIAN

Christian betrachtet die Menschen am Flughafen. Alle hierhin und dorthin unterwegs, in Eile. Kleine Menschen, große Menschen. Präntentöse, bescheidene. Liebenswerte, merkwürdige.

Er versucht, Blicke aufzufangen. Zählt. Stellt Berechnungen an. Die Mehrzahl der Kinder lacht. Die Mehrzahl der Erwachsenen verzieht keine Miene. Zwei kleine Kinder weinen. Eines von ihnen liegt in einem Kinderwagen.

Die Mehrzahl der Säuglinge weint oder schweigt.

Die Mehrzahl der Erwachsenen beugt sich über Smartphones.

Einige sind sehr laut. Schrilles Lachen dringt herüber, von der Schlange am Check-in-Schalter einer asiatischen Fluglinie, deren rosa Logo sich deutlich von anderen abhebt. Lachende Frauen. Hell. Eine Asiatin, eine Europäerin, sie teilen einen komischen Moment. Einen, in dem alles anders ist.

»Entschuldigung, Herr ...«

Er wendet sich ab, noch geblendet von dem Rosa der asiatischen Fluglinie, sieht in die Augen von Frau Meininger.

»Frau Meininger«, sagt er.

»Sie sind doch einer der Polizisten ...«

»Ich warte auf Ihren Mann«, sagt er. »Ich möchte kurz mit ihm sprechen. Christian Sandner. Sie hatten heute Mittag mit meinem Kollegen gesprochen, Herrn Neven.« Er reicht ihr seine Hand, spürt ihre Haut. Weich, kühl. Christian Sandner, denkt er. Das bin ich. »Neun Buchstaben, sieben Buchstaben.«

Sie sieht ihn fragend an.

»Mein Name. Neun Buchstaben hat der Vorname, sieben der Nachname.«

Er wundert sich ein wenig darüber, dass er es laut gesagt hat. Meistens denkt er es nur. Wenn er sich anderen vorstellt, denkt er nahezu immer an die Anzahl der Buchstaben seiner Namen. Neun und sieben. Ganz selten vergisst er, daran zu denken.

Drei und neun. Lea Meininger.

Es ist wohl eine Art Tick. Eine Art Mantra. Sagt man so? Er denkt an Natalie, für einen flüchtigen Moment. Natalie lacht, nachdem sie die Buchstaben gezählt hat. Natalie hat es nie *Mantra* genannt.

Wo ist Sarah?

»Wo ist Ihre Tochter?«, fragt er.

»Sie ist zu Hause geblieben«, sagt Frau Meininger. »Sie wollte ...«

»Ah ja, verstehe«, sagt er. Versteht tatsächlich.

»Sie wollte da sein, falls Jannis kommt. Oder falls er ... gefunden wird. Falls er zurückgebracht wird.«

»Ja.«

Die Tür des Ankunft-Gates öffnet und schließt sich. Öff-

net und schließt sich. Christian fängt die Blicke der Menschen auf, hält sie fest, lässt sie los. Er weiß nicht mehr, wie der Familienvater, der Ehemann von Frau Meininger, aussieht, er hat kein Bild vor Augen. Er hat ein Foto gesehen, es ist bereits Teil der Ermittlungsakte, aber die Erinnerung ist weg. Er versucht, sich zu erinnern, sich eine Vorstellung zu machen, aber da kommt nichts.

Sechs. Denkt er.

Jannis.

BEN

Bevor Ben nach Hause fährt, fährt er bei Landmann vorbei. Er ist seit einiger Zeit nicht bei ihm gewesen. Jetzt steuert er sein Haus an, als sei das ganz selbstverständlich, als sei es das Selbstverständlichste, was es gibt. Landmann zu besuchen. Obwohl er ihn telefonisch nicht erreicht hat, ist er sicher, dass er da sein wird.

Landmanns Haus liegt unter der Abendsonne, von goldenem Licht umspielt. Ben spürt ein Stechen im Magen, während er aussteigt und auf das Haus zugeht, der Kies knirscht unter seinen Schritten. Im Hintergrund, am Ende des weiten Gartens, liegt wie ein Trugbild der See, wie ein dunkelblauer Teppich, der gerade erst ausgebreitet worden ist. Nur für ihn, aus diesem einen Grund. Damit er ihn sehen kann, den dunkelblauen See. Den dunkelblauen Teppich.

Rennen, zum Steg, abheben, springen, eintauchen.

Unter Wasser verweilen.

»Ben.«

Ben hebt den Blick.

»Wie schön, dich zu sehen«, sagt Landmann. Er steht auf der Schwelle zur Eingangstür.

»Das müsste eigentlich ich sagen«, sagt Ben. Er lächelt. Zum ersten Mal an diesem Tag fühlt er wirklich ein Lächeln. Ein fremdes, fernes Gefühl, das plötzlich ganz nah ist, unmittelbar, auf seinen Lippen.

Landmann bittet ihn herein, mit einer einladenden Geste, und er folgt ihm ins Innere des Hauses. Schatten spielen an den Wänden. Ein Spiel, das er nicht versteht, und das gefällt ihm. Es ist gut, dass er das Spiel nicht versteht, es ist gut zu wissen, dass Landmann das Spiel gewinnen würde. Würde er spielen, aber Landmann spielt nicht, löst keine Rätsel, ist kein Ermittler. Nicht mehr.

»Setz dich doch«, sagt er, geht zum Kühlschrank, nimmt eine Flasche Weißwein, öffnet sie.

Wie schön, denkt Ben. Die Sonne-Schatten-Spiele an den weißen Wänden. Er setzt sich auf das helle Sofa.

»Wie geht es dir?«, fragt er.

»Ach«, sagt Landmann. »Gut.«

»Das freut mich.«

»Und dir? Euch?«

Das ist typisch für Landmann. Dass er über Ben hinausdenkt, dass er auch Svea und Marlene in seine Frage mit einbezieht.

Ja. Wie geht es ihm? Wie geht es Svea? Wie geht es Marlene?

»Ich glaube, dass es Marlene sehr gut geht«, sagt er. »Sie

kommt gut zurecht, hat viele Freundinnen. Genießt die Tage.« Ja, das stimmt, denkt er. Jetzt, wo Landmann ihn fragt, wird es ihm bewusst. Auch das ist schön. Der Gedanke, dass es Marlene, seiner Tochter, gut geht. Dass sie glücklich durch ihr Leben läuft, unbeschwert, zumindest in diesem Moment.

Und Jannis läuft mit einem Teddybären. An der Hand eines unbekanntes Mannes.

»Und Svea?«, fragt Landmann.

»Auch gut«, sagt Ben. Es fühlt sich hohl und leer an, obwohl es die Wahrheit ist. Er denkt wirklich, dass es Svea gut geht. »Sie fliegt viel. Also, das ist ja ihr Job, inzwischen ist sie Purserette, das heißt, sie leitet die Crew. Sie war in Korea, hatte ein wenig Jetlag, aber ansonsten alles gut. Ich glaube, dass der Jetlag in Richtung Korea auch schlimmer ist als auf dem Rückflug. Also, halb so wild.«

Landmann nickt. Hält inne. Betrachtet ihn, mit einem Lächeln.

»Und du?«

Ben schweigt. Landmann wartet.

Halb so wild, denkt Ben. »Hm«, sagt er.

»Ein schwieriger Fall?«

Auch das typisch für Landmann. Den Finger in die Wunde zu legen. Mit einem wissenden Lächeln. Was weiß er eigentlich?

»Ja«, sagt er. »Ein Kind ist vermisst. Ein Junge.«

Landmann schweigt. Schließt die Augen. Öffnet sie.

»Jannis«, sagt Ben. »Fünf Jahre alt.«

»Was wisst ihr?«, fragt Landmann.

»Zu viel und zu wenig«, sagt Ben.

Landmann wartet.

»Wir wissen nicht, wo er ist. Wie es ihm geht. Wir wissen, dass er vermutlich entführt wurde. Es gibt Aufzeichnungen einer Überwachungskamera, die den Verdacht nahelegen.«

Landmann bringt die Gläser, stellt sie auf dem Tisch ab. Der Weißwein perlt ein wenig. Landmann setzt sich in den Sessel, Ben gegenüber.

»Das tut mir leid«, sagt er.

Sie sitzen für eine Weile, auf der Suche nach Worten. Zumindest Ben ist auf der Suche, aber er fühlt sich auch merkwürdig leicht und entrückt, eigentlich sucht er nicht wirklich. Fast könnte er schlafen. Landmann hebt sein Glas an.

»Auf dich«, sagt er.

Sagt er das wirklich?

Ben hebt sein Glas, es ist schwer. Es klirrt und klingt, als es sanft mit dem von Landmann kollidiert.

Er möchte fragen: Warum auf mich? Aber er fragt nicht.

»Ich wünsche euch von Herzen, dass ihr den Jungen bald finden werdet«, sagt Landmann.

»Darf ich dir kurz skizzieren? Was passiert ist?«

»Sicher.«

»Also. Ein Flohmarkt. In einer Schule. Draußen, auf der großen Wiese. Lehrer, Eltern, Schülerinnen und Schüler. Tische mit Sachen, die verkauft werden. Gegen Mittag kommen die Meiningers. Mutter, Tochter und der kleine Jannis. Kurz darauf, nachdem Mutter und Tochter Sachen in einen der Klassenräume gebracht haben, ist Jannis weg.«

Landmann nickt.

Ben schließt die Augen. Die Sonne, denkt er. Sie scheint.

»Die Sonne scheint«, sagt er. »Als ich ankomme. Kennst du eigentlich meinen Kollegen, Christian?«

Landmann schüttelt den Kopf.

»Er ist sehr eigen, aber ich mag ihn. Ich glaube, dass er nichts wirklich ernst nimmt. Er kann es nicht.«

»Aha?«, fragt Landmann.

»Ja. Er kann es nicht. Es ist so, als würde er ... seine Mitte suchen.«

»Hm«, sagt Landmann.

»Verstehst du?«

»Ich denke, ja. Vielleicht. Es klingt ungewöhnlich.«

Abendsonne, Morgensonne, denkt Ben. Und die Sonne, die dazwischenliegt, gegen Mittag und Nachmittag. Es war Nachmittag, als er an der Schule ankam.

»Wir haben die Aufnahmen einer Überwachungskamera sichern können. In einer nahe gelegenen Tiefgarage«, sagt er.

»Was genau zeigen die Bilder?«

»Den Jungen. Jannis. Zweifelsfrei. Und einen unbekanntem Mann.«

Landmann wartet. Als würde er wissen, dass noch etwas fehlt.

»Und einen Teddybären«, sagt Ben.

»Einen Teddybären?«

»Ein großer Bär aus Stoff. Offenbar hat der Mann ihn mitgebracht. Er hatte sogar zwei davon. Einer verblieb in der Schule. Ich gehe davon aus, dass wir verwertbare Spuren sicherstellen werden. An diesem Teddy. Wir wissen aber noch nicht, ob sie unmittelbar von Nutzen sein können.«

»Niemand hat den Mann gesehen? Er fiel nicht auf?«

»Nein. Gesehen hat ihn nur ein kleiner Junge. Im Alter von Jannis. Er sagte, dass der Mann abseitsstand. Zögerlich.«

Landmann kneift die Augen zusammen.

»Dass er allein war. Das hat der Junge gesagt. Allein, mit den beiden Bären.«

»Allein. Zusammen«, murmelt Landmann. Sein Blick verliert sich. Ben denkt daran, dass Landmann in Gleichungen denkt. Jetzt, genau in diesem Moment.

X entspricht y.

Allein. Zusammen.

Damals, als Landmann noch im aktiven Dienst war, haben ihn die Kollegen gerne den *Mathematiker* genannt. Der *Mathematiker* ist schon vor Ort. Der *Mathematiker* wird wissen, was zu tun ist. Irgendwann fiel diese Bezeichnung häufiger als Landmanns eigentlicher Name.

»Ein weicher Mann. Das ist der erste Eindruck. Weich, lieb«, sagt Landmann.

»Was?«

»Wenn er niemandem aufgefallen ist, trotz der großen Bären. Dann ist er mit ihnen verschmolzen, hat ihnen vielleicht sogar ähnlich gesehen?«

»Den Teddybären?«, fragt Ben.

»Ja. Du weißt, wie ich es meine. Sein Aussehen hat keinen Gegensatz erzeugt. Zu den Bären.«

Ben wartet.

»Die Bären waren Hingucker, aber dennoch hat niemand genau hingesehen. Blicke haben den Mann gestreift, aber niemand hat ein zweites Mal hingesehen. Weil der Mann und die Bären eine Einheit waren. Es entstand kein Widerspruch.

Demnach hat der Mann sanfte, vielleicht auch einfach nur besonders vage, unmerkliche Gesichtszüge. Ein flauschiges, vielleicht korpulentes Äußeres. Aber nicht so, dass es auffällt. Leichtes Übergewicht. Legere, unauffällige Kleidung. Shirt und Hose. Wer ihn ansieht, verspürt nicht den Anflug einer von ihm ausgehenden Gefahr oder Aggression.«

Ben betrachtet Landmann, während die Worte leise rieseln wie Schneeflocken, ihren Platz finden, eine weiche Schicht bildend, am Boden.

»Wie deutlich zeigt denn die Überwachungskamera den Mann?«, fragt Landmann.

»Leider undeutlich. Ein wenig seitlich abgewandt.«

Landmann nickt.

»Aber was du sagst, entspricht durchaus der Silhouette, die wir auf dem Video gesehen haben«, sagt Ben.

Landmann neigt den Kopf. »Der Bär«, sagt er.

»Ja?«

»Ist der Bär bei dem Mann oder bei dem Jungen?«

»Der Junge hat ihn. Hält ihn in der Hand.«

»Ja.«

»Warum? Meinst du, dass der Junge deshalb mitgegangen ist? Weil der Mann ihm den Bären geschenkt hat?«

»Ja. Vermutlich.«

Gleichungen, denkt Ben.

Ein Bär, ein Schiff.

»Er hatte kurz davor etwas weggegeben. Ein Piratenschiff. Von Playmobil.«

»Das kenne ich«, sagt Landmann unwillkürlich.

x entspricht y.

Bär. Piratenschiff.

»Der Junge hat auf das Gute vertraut.«

Ben denkt darüber nach.

»Aber das ist verständlich. Wie gesagt: Von dem Mann ging keine Gefahr aus. Nicht augenscheinlich«, sagt Landmann.

Ben denkt an Svea. An Marlene. Bald nach Hause kommen. Abendessen. Fragen, wie es ihnen geht. Wie es ihnen ergangen ist, an diesem sonnigen Tag.

»Das ist schlecht«, sagt Landmann.

»Was?«

»Das ist schlecht«, sagt Landmann. Er steht auf, abrupt. Ben zuckt zusammen. Sucht Landmanns Blick.

Landmann legt einen Arm auf die Lehne des Sessels. Als müsse er sich abstützen. »Das ist schlecht«, sagt er noch einmal. »Es gefällt mir nicht, es stimmt nicht. Es sollte nicht sein.«

»Was sollte nicht sein?«

»Dass dieser Mann einem Teddybären gleicht.«

CHRISTIAN

Als er Jannis' Vater sieht, erinnert er sich an ihn. Ein unscheinbarer Mann. Mittelgroß, schlank. Lea Meininger geht zögernd auf ihn zu. Christian hält inne, sieht die beiden in Umarmung. Dann passiert etwas Eigenartiges. Das Bild, das Christian sieht, scheint aus der Verankerung zu kippen, als der Mann zu sprechen beginnt. Christian kneift die Augen zusammen. Dann schließt er sie.

»Weißt du etwas? Etwas Neues?«, fragt der Mann. Jannis' Vater. »Wie ist denn das alles möglich?«

»Ich weiß es nicht«, sagt Lea Meininger.

»Ihr seid doch nur zu dieser Schulgeschichte gegangen. Zu diesem Flohmarkt.«

»Ja. Hier ist übrigens, das ist Herr ...«, sagt die Frau.

Christian öffnet die Augen.

»Sandner«, sagt Christian. »Christian Sandner. Ich ermittle in dem Fall.«

Der Mann kommt auf ihn zu, reicht ihm die Hand, und Christian kehrt langsam aus der anderen Welt zurück, der Welt, in der alles ein Film geworden ist. Eine Filmszene, die einen besorgten Vater zeigt, am Flughafen, in den Armen seiner Frau, drängende Fragen stellend.

»Wissen Sie denn schon, wo Jannis ist?«, fragt der Mann.

Ein Schauspieler, denkt Christian. Aber nein, es ist etwas anderes. Es ist anders. Nicht das Auftreten des Mannes birgt die Irritation, es ist ...

»Sie müssen doch schon etwas wissen.«

... die Stimme.

»Ja«, sagt Christian.

»Ja?«, fragt der Mann.

»Entschuldigung?«, sagt Christian.

»Sie sagen, dass Sie etwas wissen. Über unseren Sohn, Jannis.«

»Ja. Wir haben eine Suchaktion in die Wege geleitet, an der sich eine große Zahl unserer Beamten beteiligt. Auch Helikopter kommen zum Einsatz.«

Der Mann nickt. Und schweigt. Und Christian findet das Bild zur Stimme. Die Worte zum Bild. *In einer digitalen*

*Welt sagt mir mein Auto, wann es an der Zeit ist, loszufahren.
Mein Auto kennt meinen Namen, meine Ziele.*

Das ist der Spot, der läuft, bevor Christians Serie beginnt. Die Serie handelt von einem autistischen Polizisten und seiner einsamen, nymphoman veranlagten Kollegin. Gut gemacht, diese Serie. Gut konstruiert. So, dass er den Weg mitgeht, obwohl die Geschichte andauernd unsinnige Volten schlägt. Vielleicht gerade deshalb.

Vor jeder neuen Folge fährt in einem Werbespot eine Limousine durch eine Landschaft, die Christian an den Grand Canyon erinnert. Er hat sich gefragt, ob es der Grand Canyon ist. Oder ob er sich das nur einbildet. *Die einen nennen es Fortschritt. Für mich bedeutet es Freiheit. Die Eroberung der digitalen Welt. Das Auto, von dem sie als Kind träumten, wurde soeben überholt ...*

»Sagen Sie ...«, sagt er.

Der Mann, Meininger, wartet.

»Ich ...« Jannis, denkt Christian. Helikopter. Aus der Vogelperspektive suchen sie den weiten Wald ab, an den Rändern der Stadt. Von weit oben bietet sich ein anderes Bild. Die Formen nehmen Form an. Ausgefranzte Wege erscheinen linear, die Abgrenzungen schlüssig. Feld, Wald, Stadt. Aus der Vogelperspektive sieht er auch den Sportwagen, der den Grand Canyon durchquert.

Oder ist es eine Steppe, eine Wüste? Sand wirbelt auf. Er betrachtet Dirk Meininger, sucht nach den Worten, die die Frage bilden, die er stellen möchte.

»Sind Sie, wie nennt man das, so eine Art ... professioneller Sprecher?«, fragt Christian.

Zu Hause, denkt Ben, während er den Wagen in die Einfahrt steuert.

Er steigt aus dem Wagen, die Abendluft umfängt ihn, die Sonne wärmt angenehm, der Abend ist wie ein Bild. Ein Gemälde. Schöpfung eines Künstlers, den er nicht kennt. Lauer Wind, Gänsehaut. Marlene steht in der Tür, im Abendlicht.

»Hallo Papa«, ruft sie.

»Guten Abend, mein Schatz«, ruft er.

Schattenhafte Bilder zucken auf, während er sich nähert, er fokussiert sich auf Marlenes Lächeln, die Bilder sind Erinnerungen. Ferne Erinnerungen. Eine ganze Nacht weit entfernt. Links und rechts von der kleinen Treppe, die zum Haus führt, blühen die Blumen, in Farben, die Svea gewählt hat. Hat sie diesen Abend gemacht? Gemeinsam mit Marlene? Er nimmt zwei Stufen mit einem Schritt. Bunter Abend, denkt er. Vielleicht kommt die Nacht gar nicht, vielleicht weigern sich die Farben zu verblassen.

»Und, wie lief es?«, fragt Marlene. »Wie war dein Tag?«

Er lächelt. Betrachtet Marlene. Solche Fragen stellt sie jetzt schon. Erwachsenenfragen. Mit ernstem Gesicht.

»Gut«, sagt er.

Sie nickt.

»Und bei dir? Wie war es mit Hanna?«

»Gut. Wir waren schwimmen. Sofie war auch dabei.«

»Klingt nach einem schönen Nachmittag.«

»Ja, wir haben die Jungen-Rutsche ausprobiert.«

»Aha?«

»Also, die für die Älteren. Da rutschen fast nur ältere Jungs. Und wir.«

Ben lacht. Zum ersten Mal an diesem Tag. »Respekt, Marlene.«

»Mama hat Nudeln gemacht«, sagt sie. »Mit ihrer Pilz-Soße.«

Ben nickt.

»Habe ich mir gewünscht«, sagt Marlene.

DIRK

Die Frage steht im Raum. So massiv, so falsch, dass er keine Antwort findet, obwohl die Antwort einfach erscheint.

»Entschuldigung?«, fragt Dirk Meininger stattdessen.

»Ich dachte nur gerade, dass ich Ihre Stimme kenne und dann hat sie sich mit dieser Werbung verbunden, mit diesem Spot, in dem das weiße Auto durch so eine Art Wüste fährt.«

»Ach so. Ja, das bin ich«, sagt er.

»Sie haben den Text gesprochen?«

»Das stimmt, ja. Ich bin Schauspieler und arbeite häufig auch im Bereich Werbung, Hörbuch und Synchronisation.«

Der Mann nickt. Der Polizist. Ein recht junger Mann, schlaksig, groß. Dirk Meininger hat intuitiv ein wenig Distanz zu ihm aufgebaut, um nicht zu offensichtlich zu ihm aufsehen zu müssen.

»Verstehe«, sagt der Polizist. Mehr nicht.

Dirk Meininger denkt an Jannis, während er den Blick des Mannes sucht. Er bekommt den Gedanken nicht zu fassen. Jannis. Er hat ihn vor Augen, aber der Gedanke kommt nicht in Bewegung. Jannis steht still. Als er vor zwei Tagen abgereist ist, hat er ihn nicht gesehen. Er war früh dran, sein Taxi zum Flughafen kam um halb sechs. Die anderen haben noch geschlafen. Lea, Sarah, Jannis. Es war still im Haus, und er hat allein in der Küche gegessen und einen Kaffee getrunken und sich vage gefragt, warum sie hier leben. In diesem großen Haus mit den Fensterwänden.

»Ja«, sagt der Mann. Wie war sein Name? Sandner.

»Wo?«, fragt er.

»Entschuldigung?«

»Wo sind die Helikopter?« Ich höre nichts, denkt er. »Wo kommen die zum Einsatz? Wie viele sind das? Was können Sie sich vorstellen? Was könnte denn passiert sein?«

Der Mann, Christian Sandner, erwidert seinen Blick. Dirk denkt, dass er vielleicht zu viele Fragen gestellt hat, jetzt wird er keine einzige Antwort bekommen. Er schwitzt. Er hasst es zu schwitzen. Eine Erinnerung zuckt auf, an einen Abend, an dem er auf einer Bühne stand und zu schwitzen begann. Als sich eine Textzeile zurückgezogen hatte in die Dunkelheit, als eine Pause eintrat. Keine Pausen, denkt er. Lea steht wie im Schatten, seitlich hinter dem Polizisten, der nicht aussieht wie ein Polizist.

»Der Einsatz fokussiert sich auf das Waldstück, hinter dem Schulgelände. Auch auf die angrenzenden Siedlungen, es wird zunächst ein festgelegter Radius abgesucht, der auch erweitert werden kann«, sagt er.

»Was ist passiert?«, fragt Dirk. »Was ist Ihre Einschätzung?«

Lea, im Hintergrund, im Schatten, zuckt zusammen. Hat er eine Frage gestellt, auf die sie keine Antwort hören möchte? Der Mann, Christian Sandner, zögert.

»Sagen Sie einfach, was Sie wissen«, sagt er.

»Es gibt eine Aufnahme, die ich Ihnen vorlegen möchte.«

»Welche Aufnahme?«

Der Polizist entnimmt seiner Jackentasche ein Foto. Das Foto liegt in einer Klarsichtfolie.

»Ein Bild. Es stammt von der Überwachungskamera einer Tiefgarage. Es ist der einzige Hinweis, den wir bislang haben. Sie sehen hier in diesem Ausschnitt jetzt nur den Mann, einen Teil der Aufnahme ...«

Dirk Meininger betrachtet das unscharfe Bild. Schweigt. Weil die Worte fehlen. Haben sich zurückgezogen, ins Dunkel.

»Wer ist das?«, fragt er.

Der Polizist wendet sich Lea zu, auch Lea betrachtet das Foto. Sie weicht zurück, beugt sich wieder vor. Mit gerunzelter Stirn.

»Wer ist das?«, fragt Dirk Meininger noch einmal.

»Ist es denkbar, dass irgendein Bekannter oder Verwandter bei diesem Flohmarkt war? Dass Jannis mit ihm gegangen ist, weil er ihn kannte?«

Dirk Meininger kneift die Augen zusammen. Natürlich nicht, denkt er. Jannis geht nicht mit irgendjemandem weg, ohne seiner Mama und seiner Schwester Bescheid zu sagen. »Nein«, sagt er. »Was reden Sie da eigentlich? Bekannter, Verwandter?«

»Da war niemand«, sagt Lea. Ihre Stimme klingt leise. Weil sie im Hintergrund steht. Eine Stimme aus dem OFF. Das Bühnenbild aufwendig. Kulisse Flughafen. Menschen eilen vorüber, einem Ziel entgegenstrebend. Wissend, wohin und warum.

»Sie müssen ihn finden«, sagt Dirk Meininger.

Ja, denkt er.

Endlich, das ist er, der Satz, der sich aus der Dunkelheit herausschält, der einzig wichtige.

BEN

Das Essen schmeckt gut, anders. Svea sieht müde aus. Müde, aber glücklich. Marlene erzählt vom Schwimmbad, von der Jungs-Rutsche und von einem Bademeister, der sich wichtiggemacht hat, weil sie vom Beckenrand ins Wasser gesprungen sind.

»Humorloser Typ«, sagt sie, und Ben muss wieder lachen.

»Woher hast du diese Ausdrücke?«, fragt er.

»Hm?«

»Du ... ach, egal.«

»Was denn?«

»Papa meint vermutlich, dass du wie eine Erwachsene sprichst«, sagt Svea. Wie immer, auf den Punkt.

»Ach so. Bin ich ja auch«, sagt Marlene. Sie grinst. Schelmisch, denkt Ben. Erwachsen, Kind, denkt er. Marlene erwachsen. Jannis verschwunden.

»Wie war eigentlich Japan?«, fragt Marlene.

»Korea«, sagt Svea lächelnd.

»Aber die haben auch diese anderen Augen«, sagt Marlene.

»Das stimmt«, sagt Svea.

Andere Augen, denkt er. Mit anderen Augen sehen. In seiner Hosentasche vibriert das Diensthandy. Er zieht es heraus, betrachtet die Nummer auf dem Display. Lederer. »Moment«, murmelt er, geht ein paar Schritte, entfernt sich von Svea, von Marlene.

»Mark?«, sagt er.

»Hallo, Ben. Also, die Suchaktion ist bislang ohne Ergebnis. Wird noch eine gute Stunde andauern und morgen früh natürlich fortgesetzt.«

»Gut«, sagt Ben.

»Wir haben begonnen, den familiären Hintergrund zu durchleuchten. Haben jetzt eine erste Liste der Personen im familiären Umfeld, die wird natürlich sukzessive erweitert. Habe ich für die Ermittler-Gruppe im Intranet eingestellt, und sie liegt auch auf deinem Schreibtisch bereit.«

»Bestens«, sagt Ben. *Sukzessive*, denkt er.

»Auf den ersten Blick nichts, was ins Auge fällt. Die Frau hat einen Bruder, der allerdings der Silhouette auf dem Überwachungs-Video nicht annähernd ähnelt.«

»Okay.«

»Gleiches gilt für den Klavierlehrer der Tochter. Ein 21-jähriger Musikstudent, sehr schlank, um nicht zu sagen, hager.«

Ben nickt. *Kein Teddybär*, denkt er.

»Ich bin jetzt an den sozialen Netzwerken dran, alle drei, Mutter, Vater und Tochter, haben uns Zugriff auf ihre Face-

book-Profile eingeräumt. Die Zugangsdaten habe ich dir via Mail gesendet.«

»Okay.«

»Ach ja, das noch der Vollständigkeit halber. Eine Lösegeldforderung ist nicht eingegangen. Für den Fall, dass das noch passieren sollte, ist kriminaltechnisch alles eingerichtet. Christian hat den Vater am Flughafen abgepasst und die beiden, also Mutter und Vater von Jannis, nach Hause begleitet. Er ist noch dort.«

»Okay«, sagt Ben. »Danke dir.«

»Bis dann, Ben«, sagt Mark Lederer.

Ben lässt das Handy sinken. Marlene hat den Fernseher eingeschaltet, die blaue Kulisse einer Quizshow flimmert auf dem Bildschirm.

»Was Schlimmes?«, fragt Svea, die noch am Tisch sitzt, ihr Rotweinglas in der Hand haltend.

»Na ja. Ja. Ein Junge ist vermisst.«

Svea schweigt. Scheint den Worten nachzusinnen. Sie mit eigenen Ängsten abzugleichen. »Oh je«, sagt sie dann.

»Ja«, sagt Ben.

Irgendwie ist er erleichtert darüber, dass sich Marlene auf dem Sofa räkelt und ausschließlich den Fragen des Quizmasters zu lauschen scheint.

»Ja. Wir sind dran«, murmelt er. »Ich gehe dann mal runter und setze mich an die Unterlagen, die Lederer geschickt hat ...«

»Mach das«, sagt Svea.

»Ja.«

Er läuft, Gedanken kreisen wie Schneeflocken vor seinen Augen, weich, leicht, kühl.

»Findet ihr ihn?«, fragt Marlene.

Er dreht sich zu ihr um. Sie liegt auf dem Sofa, gemütlich, mit dem Handy in der einen und dem Nachtsch, einem Schokoladenriegel, in der anderen Hand.

»Was?«, fragt er.

»Ob ihr ihn findet. Den Jungen«, sagt Marlene.

Ben zögert. Der Moderator auf dem Bildschirm fragt nach der Anzahl von Oscar-Nominierungen. Nennt Namen von Schauspielerinnen. Ben kneift die Augen zusammen, er glaubt, die Antwort zu kennen. Er kennt die Schauspielerinnen, er ahnt, welche von ihnen nur nominiert, nie ausgezeichnet wurde. Eine Schauspielerin, die er mag.

»Das hoffe ich, mein Schatz«, sagt er.

Marlene nickt. Wendet sich wieder dem Fernseher zu, und Ben läuft die Treppe hinunter, in sein Arbeitszimmer, das im Dunkel liegt. Er hält kurz inne, im Schatten, dann schaltet er das Licht an.

CHRISTIAN

»Danke, dass Sie uns noch begleitet haben«, sagt Lea Meininger. Sie sitzt auf einem schneeweißen Sofa, und neben ihr liegt eine schneeweiße Katze.

»Gerne«, sagt er.

Er befindet sich in einem riesigen Kubus. Der Kubus ist das Haus der Meiningers. Es entspricht nicht den Erwartungen, die er gehabt hat. Wobei er nicht weiß, welche Erwartungen er gehabt hat.

Dieses Haus, diesen Kubus, hätte er in keinem Fall erwartet. Bei niemandem würde er so etwas erwarten. Selbst bei Malvi nicht. Malvi ist anmaßend, selbstherrlich und gut besoldet, aber Christian würde sich Malvi niemals in einem Glaskubus wie diesem hier ausmalen können.

»Ja, danke ...«, sagt Dirk Meininger. Der Sprecher. Die Stimme hallt nach, Christian bekommt sie nicht mehr aus dem Kopf. Sie hat sich mit anderen Bildern vermengt, anderen Szenen. Mit einem Löwen, dem Anführer einer Tierbande, die die Straßen von New York unsicher gemacht hat. Oder von Los Angeles. Dessen ist er sich nicht ganz sicher, aber mit Gewissheit gehörte die Stimme des Löwen Dirk Meininger. Oder umgekehrt.

Ein Animationsfilm. Große Kinoleinwand. Ein schöner Tag ist das gewesen. Marlenes Geburtstagsfest, zehn bestens gelaunte Mädchen, ein bestens gelauntes Geburtstagskind. Ben hatte ihn gebeten, ihm zu helfen, eine Fahrt zum Kino zu übernehmen. Svea ist zu Hause geblieben, hat das Abendessen vorbereitet, Nudeln, die sie am Abend nach dem Kino gegessen haben.

Ja, doch, wenn er jetzt darüber nachdenkt, ist das ein schöner Tag gewesen. Wann ist das gewesen?

Vergangenes Jahr.

»Wenn Jannis älter wäre, hätte er ein Handy, und wir könnten ihn anrufen«, sagt Lea Meininger.

Ihr Mann hebt den Blick, starrt sie an. Schweigt.

»Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?«, fragt sie.

»Äh ... nein, das ist sehr freundlich, danke«, sagt Christian. Da ist noch etwas, denkt er. Etwas Wichtiges, das noch im Untergrund schlummert, im Halbbewussten. Die

Stimme von Dirk Meininger betreffend. Es fühlt sich an, als hätte er das Wichtigste noch nicht verstanden. Er schließt die Augen, lässt Meiningers Stimme vorübergleiten, gleicht sie mit Bildern ab, mit Szenen, die im Schatten spielen.

»Ich ... würde irgendwas nehmen. Ein ... ich weiß nicht, was«, sagt Meininger. »Haben wir irgendwas Kaltes?«

Christian betrachtet die Katze, die sich neben Lea Meininger auf dem Sofa räkelt. Mit halb geschlossenen Augen, aber aufmerksam. Sein Blick wandert weiter, zur Fensterwand, hinaus in den dunklen Garten, in dem golden beleuchtet das Wasser eines Pools schimmert.

Lea Meininger ist aufgestanden. Christian hört das Klirren und Klingen von Glas. Dann kehrt sie zurück, mit einem Glas, vielleicht Apfelschorle.

»Wo ist Sarah?«, fragt Dirk Meininger, während er das Glas entgegennimmt.

»Oben«, sagt sie. »Ich hatte kurz nach ihr gesehen, sie hat geschlafen.«

Meininger nickt.

Schlafen, denkt Christian. Schlafen, bis alles anders ist. Jetzt findet die Stimme ein Gesicht. Christian konzentriert sich auf das Bild, das seine Gedanken freisetzen. Ein Kämpfer. Wrestling. Mit Muskeln bepackt, vollgepumpt mit Testosteron, Alkohol und Drogen. Aber er kämpft, gegen den Dämon unter der Haut. Einer seiner Lieblingsfilme. Die Frage liegt ihm auf der Zunge, aber er stellt sie nicht, denn er kennt die Antwort schon. Dirk Meininger hat dem Wrestler seine Stimme geliehen. Ebenso dem Löwen. Er betrachtet ihn. Ein unscheinbarer Mann mit schütterem Haar. Dirk Meininger führt das Glas zum Mund.

Ein schöner Tag ist das gewesen, denkt Christian. Marlenes Geburtstag. Kino. Merkwürdig, dass ihm das erst jetzt bewusst wird. Dass es ein schöner Tag gewesen ist.

Vielleicht weil alles so echt war, so unmittelbar, nur die Stimme des Löwen nicht.

BEN

Die Nacht schleicht sich an, und Ben liest. Das wenige, was zu diesem Zeitpunkt protokolliert worden ist. Ergebnislose Befragungen der Flohmarkt-Besucher und der Anlieger des Schulgeländes; ein erster Bericht des Koordinators der Suchaktion am Boden; ein Einsatzplan für die Helikopter-Piloten; eine Liste von Kontakten, die Mark Lederer von Frau Meininger erhalten und vermutlich dann selbst noch akribisch ergänzt hat, mit vollständigen Namen, Geburtstagen und kurzen biografischen Abrissen der Personen.

Liste wird sukzessive erweitert, hat Lederer in Klammern hinzugefügt. Die Zugänge zu den Facebook-Accounts hat er separat in einer Nachricht versendet, mit dem Hinweis, dass die schriftliche Einverständniserklärung von Vater und Mutter vorliege und er den Account der Mutter bereits gesichtet habe, allerdings ohne einen Hinweis zu finden, der auf den Verbleib des Jannis schließen lasse.

Des Jannis, denkt Ben. Manchmal hat er den Eindruck, dass Mark Lederer aus diesem Beamtendeutsch irgendetwas bezieht, das von Bedeutung für ihn ist. Eine Kraft oder

eine Art Gewissheit. Orientierung? Er nimmt sich vor, ihn danach zu fragen, bei Gelegenheit.

Ben loggt sich in das Profil des Vaters ein. Dirk Meininger. Für Momente hat er, während sich die Seite aufbaut, das Gefühl, in seine Haut zu schlüpfen. In die Haut eines Mannes, den er nicht kennt.

Überraschend ist, dass der erste gleich auf einen zweiten Account verweist. Dirk Meininger besitzt einen privaten Account und einen öffentlich zugänglichen Kanal, auf dem er sich als *Schauspieler, Hörspiel-, Synchron- und Hörbuchsprecher und als Stimme von Robert Leroy* vorstellt. Ein Bild des amerikanischen Stars, der auf einem roten Teppich steht und in eine Kamera grinst, prangt direkt neben dem Porträtbild von Dirk Meininger, der ebenfalls grinst. Fast so, als habe er mit Leroy eins werden wollen. Mit ihm verschmelzen wollen.

Ben braucht einige Sekunden, um die Zusammenhänge zu begreifen. Meininger ist, wenn er das richtig versteht, professioneller Sprecher und synchronisiert neben anderen die Filme des amerikanischen Oscar-Preisträgers Leroy.

Ben lauscht unwillkürlich der Stimme, er hört sie wirklich. Eine raue, zugleich warme, tiefe Stimme. Die Stimme von Leroy. Die Stimme von Meininger? Dirk Meininger? Vater von Jannis?

Er öffnet ein neues Fenster, gibt einen Filmtitel ein, wird fündig. Sekunden später spricht *Warrior*. Der Wrestler. Tief, warm, rau. Es fällt ihm schwer, diese Stimme mit dem Porträtbild von Dirk Meininger in Verbindung zu bringen.

Ihm ist schwindlig, er richtet sich auf. Erhebt sich. Läuft einige Schritte vor seinem Schreibtisch auf und ab. Auf

dem Bildschirm flimmert der Filmtrailer. *Warrior*. *Warrior* alias Robert Leroy wird angehoben und abgeworfen, von einem *Fighter*, der noch massiger, noch größer, noch böser ist als er selbst.

Ben setzt sich wieder, schließt die Augen. Fragt sich, wo Jannis jetzt ist. Was ist passiert? Und warum?

Der Gedanke kreist vor seinen Augen, dann schweift er ab. Verliert den Faden. Er tastet danach, als hätte er wirklich einen Faden in den Händen gehalten, als sei ihm dieser Faden tatsächlich aus den Fingern geglitten.

Einige Sekunden lang sucht er nach der Ursache für die Vibration, die die Tischplatte in Bewegung gebracht hat. Er betrachtet den Tisch, ratlos. Dann fällt sein Blick auf das Smartphone. Das Display leuchtet. Eine Melodie erklingt, die Marlene eingestellt hat, am Abend. Ein Anruf geht ein.

Er betrachtet die Nummer, die Ziffernfolge, Zahlen, die er nicht kennt. Nicht in dieser Reihenfolge. Natürlich kennt er die Zahlen, jede für sich, aber in dieser Abfolge ergeben sie keinen Sinn.

Während er nach dem Smartphone greift, fragt er sich, ob es nicht anders sein müsste. Genau gegenteilig. Dass die einzelnen Details eines Bildes fremd bleiben, das Bild als Ganzes aber eine Bedeutung enthüllt. Der Gedanke hallt nach, er nimmt das Gespräch an und sucht das Gesicht zu der Stimme, die er hört.

»Herr Neven?«

Er schweigt. Ist auf der Suche, mit zusammengekniffenen Augen. Gesicht. Name. Sein Blick streift andere Ziffern, am unteren Rand des Notebooks. 00.47. Siebenundvierzig Minuten nach Mitternacht.